

Editorial

Die Herausgeber

Liebe Leserinnen und Leser,

ein vielen nicht unbekannter, unverkennbar in der Tradition Jonathan Z. Smiths stehender Religionswissenschaftler hat einmal in einem der allseits beliebten Versuche, den Diskurs über Religion zu erhellen, geschrieben:

»[T]here is no such thing as ›a religion‹ or ›the history of a religion,‹ strictly speaking, because there is no religion out there or in here anywhere. Instead, all we have to study are assorted human actions that may be labeled – by specific people for specific reasons – as religion.«¹

»Taking the social and historical scale of analysis as our only available reference point, we come to see that there exists only assorted human behaviors, non any more or less significant, meaningful, or valuable than any other.«²

Während man obige Gedanken oder Variationen davon sicherlich zu Genüge gehört hat, so illustrieren sie doch auf eine leicht verständliche Weise den Konsens innerhalb der wichtigsten Strömungen religionswissenschaftlicher Forschungsarbeit:

- (1) Religion ist nicht einfach eine *sui-generis*-Erscheinung. »Sie« wird von Menschen aus bestimmten Interessen heraus geschaffen.
- (2) Religion ist etwas ganz Gewöhnliches und zudem im gesellschaftlichen Miteinander zu verorten.

Interessanterweise aber verdienen sich Religion und Gegenstände, die dem so genannten religiösen Bereich zugeordnet werden, oft Adjektive wie *bunt*, *schön*, bisweilen *exotisch* oder auch *schrecklich*, *mittelalterlich* und *gewalttätig*.³ Eindrucksvoll hat uns dies auch eine Debatte der letzten Monate vor Augen geführt, an die das diesmalige Titelbild angelehnt ist und die dieses Editorial – wie gleich deutlicher werden wird – inspiriert hat.

Egal ob man nun den eher positiven oder negativen Attributen zugeneigt ist, unserer Wahrnehmung nach besteht bei vielen Menschen oft Einigkeit darin,

1 McCutcheon, Russell T. (2003) *The Discipline of Religion: Structure, Meaning, Rhetoric*. London: Routledge, S. 237

2 McCutcheon, Russell T. (2003) *The Discipline of Religion*, S. 257

3 Hier sei nur kurz auf Märchenbücher wie Mircea Eliades *Geschichte der religiösen Ideen* (1983) verwiesen, die zahlreiche Nachahmer gefunden hat.



Religion als etwas *Besonderes* zu sehen – etwas, dass nicht so leicht hinterfragt werden kann, dass nicht hinterfragt werden darf. Sie wird in einem sakralen Bereich verortet, der vom Profanen und Alltäglichen getrennt zu sein hat. Religion bekommt ihren Sitz im Inneren der Menschen, in ihren Gefühlen und persönlichen Erfahrungen, oder wabert als eigenständiger Gegenstand unabhängig von der menschlichen Existenz irgendwo da draußen herum, um sich dann und wann in der Geschichte zu manifestieren.

Selbst die historische und humanwissenschaftliche Einordnung und Erforschung von Religion, die ihr den Nimbus des Überirdischen nehmen und sie auf dem Seziertisch der Wissenschaft analysieren will, erkennt manche Teile von Religion als etwas *Besonderes* an. Denn auch dieses Vorgehen akzeptiert die »Einmaligkeit« des zu untersuchenden religiösen Materials.

Für den Austausch der Religionswissenschaft mit anderen Wissenschaften, welche oftmals zahlreichere und heldenhaftere Vernarbungen aus den erkenntnistheoretischen Gefechten des letzten Jahrhunderts mit sich tragen, sind diese Vorstellungen der Einmaligkeit des Gegenstandes, egal ob in religionsphänomenologischer, dialogorientierter oder anderer Tradition, problematisch. Stets bleibt ein Rest, über den nicht gesprochen werden kann, der ausgeklammert werden muss.

Menschliches Leben ist komplex; so komplex, dass keine Einzeldisziplin für sich beanspruchen kann, menschliches Dasein mit ihren Blickwinkeln allein erklären und verstehen zu können. Gerade daher ist es wichtig eine Basis für den wissenschaftlichen Austausch und das Zusammenführen der unterschiedlichen Erkenntnisse zu schaffen, die über eine Methodologie des Verwendens von Fußnoten und Bibliographien hinausgeht. Metaphysische Spekulationen oder ein unerklärbarer Rest, außerhalb des Gewöhnlichen, wie er für Religion oft reklamiert wird, haben bei diesen Unterfangen keinen Platz. Anders ist unsere Disziplin und ihr Dasein an modernen Universitäten – zumindest wissenschaftlich – nicht zu legitimieren.

Begreift man Religion wie im Eingangszitat, bietet sich eine Chance; denn schaut man etwas genauer hin, ist Religion nicht mehr als ein aus dem Lateinischen stammender Terminus mit einer wechselhaften Begriffsgeschichte, der in der Religionswissenschaft als Bezeichnung für unterschiedliche Objekte

genutzt wird. Welche Objekte genau gemeint sind, hängt von der jeweiligen Definition und – wie im Zitat angedeutet – den Zielen der definierenden Wissenschaftler/-innen ab. Aus diesem Blickwinkel bleibt kein mysteriöser Rest; wissenschaftlicher Dialog wird möglich.

Gerade die Betonung des Wortteils *Wissenschaft* in der Bezeichnung *Religionswissenschaft* ist Ziel der ZjR, um so bei unseren Leser/-innen auf das eigentliche Fundament aufmerksam zu machen, auf dem unsere Disziplin ihr Häuschen baut.

Dazu muss jedoch eine letzte Bastion »theologischen« Denkens fallen: die Besonderheit desjenigen Raumes, den derzeitige bestimmte Menschen aus bestimmten Gründen heraus »Religion« nennen. Dieser Ausschnitt menschlicher Aktivität darf nicht als etwas Besonderes erfunden und gedacht werden, um ihn vor den analytischen, kritischen und entmystifizierenden Mitteln der Wissenschaft zu schützen. Es bleibt die tausendfach wiederholte Formel: Religion muss ebenso wie solche Bereiche, die wir als Politik und Wirtschaft konstruieren, nämlich als Teil des menschlichen Zusammenlebens erforscht werden dürfen. Religion ist eben nichts Besonderes, sondern ein ganz normaler Bestandteil menschlichen Verhaltens – nichts mehr und nichts weniger als »ordinary social formations employing specific rhetorical techniques in their never-ending quest to reproduce and authorize themselves.«⁴

In diesem Geist wurde auch das Titelbild der ZjR geschaffen. Die jüngsten Debatten um die Berliner Scientology-Hauptzentrale haben in der öffentlichen Diskussion nichts an Qualität gegenüber den Desinformationskampagnen der 1990er Jahre hinzugewonnen.⁵ Machtgierige Scientologen und eine zur Wirtschaftsmechanik degradierte (!) Organisation auf der einen und politisch-konservative sowie vorwiegend christliche »Werteträger« auf der anderen Seite verschmelzen zu einem vor wertenden Adjektiven nur so strotzenden Scientologydiskurs, der über den Besonderheitsanspruch von Religion am Leben erhalten wird. Doch für eine wissenschaftliche Untersuchung solcher Konstrukte, muss man die Untersuchungsgegenstände ihrer selbst- und fremdgeschaffenen Aura

4 McCutcheon, Russell T. (2003) *The Discipline of Religion*, S. 57

5 Vgl. beispielsweise http://www.remid.de/remid_info_scientology.htm versus <http://www.ingo-heinemann.de/remid3.htm> (beide zuletzt eingesehen am 31.03.2008)

entkleiden und sie als ganz normale Formen z.B. von menschlicher Vergemeinschaftung begreifen. Daten müssen über Mutmaßungen siegen.

Das diesmalige Titelbild versucht diesen Ansatz auf zweierlei Weise zu illustrieren: Zum einen stellt es die Scientology-Zentrale in Berlin aus einer ganz alltäglichen und somit für den Religionsdiskurs, auch innerhalb bestimmter Strömungen der Religionswissenschaft, ungewohnten Perspektive dar. Dennoch bleiben die Einzelbausteine, aus denen sich das Bild formt, wahrnehmbar und sind als Stahlträger, Glasscheibe oder auch Plastikförmchen deutlich sichtbar.

Hinzu kommt, dass auf dem Bild die Auswirkungen der Bushaltestellenscheibe klar erkennbar sind. Es treten Lichtreflexionen auf, die an den Standpunkt der Photographin erinnern. Denn Religionswissenschaft glotzt nicht vom Himmel herunter, sondern erschafft – nach wissenschaftlichem Kochrezept – menschliche Perspektiven, die erkennbar bleiben und reflektiert werden müssen. Folglich ist es ihr fremd, reißerische Verschwörungstheorien über die Scientology-Zentrale in Berlin zu produzieren. Vielmehr will sie sich ihrem Gegenstand in seiner nackten Alltäglichkeit, eingebettet in die Gesellschaft der gewöhnlichen Dinge wie z.B. Ampeln, Telephonzellen, Parkplätze oder Autos, widmen.⁶



6 Photos der Scientology-Zentrale/ Berlin, geschossen von Doreen Wohlrab.

Im Nachhall dieses Mantras beginnen wir nun diese dritte Ausgabe, in der sich die Energie, Vorstellungen und Expertise eines international-wachsenden ZjR-Teams – sowie Helfer/-innen⁷ außerhalb des Projekts – verdichtet und virtuell materialisiert hat. Wir hoffen sehr, dass diese Ausgabe *vielseitig* genug geworden ist, um bei ihren Leserinnen und Lesern neue Ideen, Nachdenklichkeit, Schmunzeln oder auch ein gutes Stück Identifikation mit der Religionswissenschaft als einer aktiven Disziplin hervorzurufen.

Mittlerweile hat sich das ZjR-Projekt einen Bekanntheitsgrad auch außerhalb deutschsprachiger Gelehrsamkeit erobert, was wir nicht nur durch steigende Verlinkungen von deutschfernen Bibliothekskatalogen, sondern vor allem auch durch Artikeleingänge von Nordamerika, über die britischen Inseln bis hin zu Osteuropa verspüren konnten. Dies bedeutet natürlich ein Mehr an Aufwand und Energie vom ganzen ZjR-Team. Deshalb möchten wir auch hier wieder den Platz nutzen, um enagierte und theoriefirme Studierende der Religionswissenschaft zu ermuntern, sich der ZjR mit einer Bewerbung vorzustellen. Wir laden dazu ein, unterschiedlichste Journal-Erfahrungen in einem Raum des Experimentierens zu sammeln und dabei mitzuwirken, den studentischen Stimmen der Religionswissenschaft eine Plattform zu geben.

Doch zunächst viel Freude an und interessante Entdeckungen in dieser Ausgabe der Zeitschrift für junge Religionswissenschaft!

Die Herausgeber

⊗ Rechtlicher Hinweis ⊗

Alle Inhalte der ZjR unterliegen einer Creative-Commons-Lizenz. Weitere Informationen dazu erhalten Sie unter <http://www.zjr-online.net> bzw. <http://creativecommons.org>.

Für diese Ausgabe der ZjR wurden Werke der folgenden Creative-Commons-Lizenzhalter benutzt: Graham King (flickr.com), Strangnet (flickr.com)

⁷ Wir möchten hier besonders David Wilson, Lara Day und Stefan Schröder danken.